

# Neuer Gartenlaube



Beilage zum „Danziger Courier“.

## Verpfuscht.

Novelle vom Kolonial-Direktor z. D. S. W. Sellin.

(Fortsetzung.)

[9]

zwei Jahre später kehrte ich von einem Ausflug nach der Schweiz zurück und machte in Frankfurt a. M. einige Tage Rast.

Die Herbstmesse hatte bereits begonnen, und die Stadt bot ein belebtes Bild dar, das mich lebhaft an den Jahrmarkt meines Heimatortes erinnerte, dessen Freuden ich als Kind in vollen Zügen genossen hatte.

Die Honigfuchsbuden mit ihrem braunen, duftigen Inhalt reizten mich zu Einkäufen, die ich wohl besser unterlassen hätte, aber sie weckten mir alte, liebe Erinnerungen, und das genügte mir, um von andern Erwägungen abzusehen.

Selbst die geschwätzigen Frauen, welche die Ware feilboten, kamen mir wie alte Bekannte vor und waren vielleicht doch nur die Kinder von denen, bei welchen ich als Junge mein Taschengeld in Räscherien angelegt hatte.

Verhängnisvoll für mich war es, daß ich auch die Budenreihen mit den Spielsachen und mit den Blasinstrumenten betrat, denn das Concert, das ich dort von der Frankfurter Jugend zu hören bekam, wirkte geradezu betäubend auf mich ein.

Und doch konnte es mir ein Lächeln abgewinnen, da es eine Rückerinnerung mehr an die schönen Tage der Kindheit, wo ich auch so mit vollen Backen in die Blechtrumpete geblasen hatte, in mir weckte.

Vor einer Bude stand ein kleiner Junge in dürftiger Kleidung und verschlang mit den Augen die Herrlichkeiten, die dort ausgebreitet waren. „Na, Junge,“ redete ich ihn an, „was möchtest Du Dir denn kaufen?“

„Die Trompete da!“ antwortete er und deutete auf eine Blechtrumpete mit roten Quasten. „Ich hab aber blos zwe Pfennig,“ fuhr er fort, „und sie kostet zwe Nickel!“

„Nun, dann sollst Du sie haben!“ antwortete ich und zahlte dem Verkäufer zwei Groschen. Der Junge sah mich verdutzt an, bedankte sich aber gar nicht, sondern setzte das schreckliche Blasinstrument ohne weiteres an den Mund und blies kräftig und anhaltend hinein. Es ist möglich, daß er glaubte, mir so seinen Dank am besten ausdrücken zu können.



Bernhard Pollini †.

Aber der Vorgang war nicht ohne Zeugen geblieben und plötzlich sah ich mich von einer Kinderschar umgeben, die mich sehr erwartungsvoll anblickte.

„Ihr möchtet wohl auch etwas haben!“ sagte ich, zahlte dem Verkäufer eine Mark und verteilte an die kleine Gesellschaft Trompeten, Radauslöten, Mundharmonikas und ähnliche kleine Dinge.

O, wie bligte ihnen da die helle Freude aus den Augen, aber das Concert, das sie mir nun zum Besten gaben, war mir denn

doch gar zu toll, und da es ohnehin schon spät war und der Hunger sich bei mir eingestellt hatte, so suchte ich schnelligst das Weite.

Glücklich erreichte ich endlich die „Zeit“ und wollte einem Hotel zufliehen, als in einer der Nebenstraßen ein großes Transparent meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ich ging näher und las: „Heut Concert und Vorträge.“

Offenbar stand ich vor einem sogenannten Tengel-Tempel.

An meinem Wohnort gab es deren in Menge, aber niemals hatten sie mich zu einem Besuch reizen können, jetzt aber, unter dem Einfluß des Messezaubers stehend, überkam mich plötzlich das Verlangen, diese Art der Unterhaltungsstätten näher kennen zu lernen.

Ich zahlte also den Eintrittspreis, ließ mir auch ein Programm geben und betrat einen großen, aber ziemlich niedrigen Saal, in dem dicht gedrängt Männer, Frauen und Kinder an den Viertischen saßen und ihre ganze Aufmerksamkeit einer sehr leicht verhallten Sängerin in kurzem Kleid zuwendeten, die auf der kleinen Bühne hin und herdreifend ein schlüpfriges Lied sang, das sie mit lächerlich steifen Armbewegungen begleitete.

Das Publikum schien aber von der Leistung außerordentlich entzückt zu sein, denn ein donnerndes „Bravo“ folgte ihr, als sie sich hinter die Kulissen zurückzog, und willig leistete sie dem wiederholten Hervorruf Folge und gab noch ein Lied, und zwar diesmal ein ernstes Lied zum Besten. Es wurden darin die Heldenthaten der Königsgrenadiere im deutsch-französischen Kriege verherrlicht.

Text und Melodie waren sehr entsprechend und angenehm berührte es mich, daß der Kehrreim in den einzelnen Versen vom ganzen Publikum mitgesungen wurde. Das war wenigstens die Aeußerung einer patriotischen Gesinnung, die mit dem Mangel an künstlerischem Wert das Dargebotene einigermaßen ausböhnen konnte, ja, ich will es nicht leug-



nen, daß ich den Rehrreim selbst mitfang und mich trotz des unleidlichen Zigarrenqualms zu weiterem Ausbarren entschloß.

Nach kurzer Frist fiel plötzlich eine Stimme von der Bühne her meine Aufmerksamkeit. Mir war es, als hätte ich dieselbe schon irgendwo gehört. Lautlos kehrte ich auf meinen Sitz im Hintergrund zurück und sah auf das Programm. Es mußte die fünfte Nummer sein und sie wurde mit den Worten angekündigt: „Eckensteher's Jubiläum. Vorgetragen von dem Komiker, Herrn Ludwig Niemer.“

Ich sehe nach der Bühne, die jetzt ein phantastisch in Lumpen gehüllter Mensch einnahm, dessen Züge durch einen struppigen künstlichen Bart verdeckt waren, ein durch Häßlichkeit abstoßendes und mir wenigstens in solcher Vermummung völlig fremdes Wesen.

Aufmerksam aber folgte ich dem Vortrag, der eines Eckensteher's Leiden und Freuden während einer fünfzigjährigen Ausübung seines zweifelhaften Berufs zur Darstellung brachte und voller abgedrohter Redensarten war, auch durch das allzuhäufige Hervorziehen der Brautweinflasche von Seiten des Vortragenden in seiner Wirkung beeinträchtigt wurde, trotzdem aber manche feinsinnige Punkte und politische Anspielungen enthielt, von welchen ich mir sagen mußte, daß sie von dem mich umgebenden Publikum kaum verstanden werden würden. Der Erfolg war denn auch ein ziemlich mäßiger und der Deklamator mußte hinter den Kulissen vergeblich auf den Hervorruf warten, der seiner Vorgängerin in reichlichem Maße zu teil geworden war.

Ich aber sann lange vergeblich darüber nach, wo ich diese Stimme gehört haben könne. Plötzlich kam mir die Erinnerung. Sprach nicht Lamann so? Aber nein! Ich wußte, daß er vor zwei Jahren auf der See untergegangen sein mußte. Hätte er sich damals gerettet, so würde er zweifellos ein Lebenszeichen von sich gegeben haben. Er hätte es jedenfalls versucht, aus seinem Schiffbruch Kapital zu schlagen und sowohl Phisik als seiner Bekannten Wildthätigkeit in Anspruch zu nehmen.

Gleichwohl blieb ich, den Vorgängen auf der Bühne keine weitere Aufmerksamkeit mehr schenkend, sitzen, um den Komiker, der dem Programm zufolge später ein mit dem Titel „Der verliebte Bajazzo“ bezeichnetes Gedicht vortragen sollte, noch einmal zu hören.

Endlich war die Vorstellung bis zu dieser Nummer gediehen und ich drängte mich bis in der nächsten Nähe der Bühne vor, wo ich glücklicherweise noch einen unbelegten Stuhl entdeckte.

Jetzt trat der Komiker vor, und zwar in der Verkleidung eines Bajazzo. Die dick aufgetragene Schminke verdeckte leider seine Züge so vollständig, daß mir jeder Versuch, dieselben genau zu erkennen, als völlig aussichtslos erscheinen mußte. Aber die Nase! Die Nase! Sie glich in ihrer aufgedunsenen Form völlig derjenigen des alten Zeitungs-schreibers und späteren Schulmeisters, und auch das nervöse Zittern der Hände, das ich an diesem früher öfters bemerkt hatte, machte mich stutzig. Namentlich aber war es wieder die Stimme, die mir die Erinnerung an ihn wachrief, und als ich die Augen schloß, so daß ich nicht mehr durch das Kläglichkeit des Mannes irregeführt werden konnte, stand Dr. Lamann lebhaftig vor mir.

Auf den Vortrag gab ich gar nicht acht, derselbe mußte wohl aber humoristischer sein, als das erste Gedicht, denn das Gelächter neben mir wurde immer lauter und lauter, namentlich aber, wenn der Komiker die Wirkung einiger an und für sich schon wirksamer Stellen noch durch wunderliche Sprünge zu erhöhen suchte. Diese Sprünge bekräftigten mich in der Vermutung, daß hinter jener Larve tatsächlich der Mann steckte, an den ich so lebhaft erinnert worden war.

So ungeschickt konnte weder ein wirklicher Bajazzo, noch ein Mensch, der von Jugend auf für die Bühne gedrillt war, sondern nur ein altklassischer Philologe hüpfen.

Niemer wurde zweimal hervorerufen und mußte sich endlich entschließen, noch ein kleines launiges Gedicht zuzugeben, dann aber wurde er wieder von den tanzen, singenden und springenden Tengel-Tengel-Damen abgelöst.

Der sogenannte „Direktor“ des Unternehmens, ein wohlbeleibter Herr mit rotem Vollmondgesicht und blondem Schnurbart, ließ sich ebenfalls als ausübender Künstler hören und seine mit einem völlig ungeschulten Vierfuß vortragenden Vieder eruteten reichen Beifall. Er trat in Frack, weißer Weste und Binde auf, machte auch eine tadellose Verbeugung, und während ich noch darüber nachdachte, welcher Berufsart er wohl vor Eintritt seiner Künstlerlaufbahn angehört haben könne, hörte ich einen Herren neben mir sagen: „Man sieht ihm doch noch immer den Wiener Zahlkellner an! Just so sah er vor fünf Jahren aus, als er noch bei Schnigmeyer in Wien mit der Serviette unter dem Arm umherlief.“

Das war mir lieb zu hören, denn Zahlkellner pflegen in der Regel höfliche und gesprächige Menschen zu sein, und ich durfte also hoffen, durch ihn Auskunft über Herrn Niemer zu erhalten.

Raum hatte er sich auf seinen gewöhnlichen Platz neben dem außerhalb der Bühne sitzenden Klavierpieler zurückbegeben, so trat ich zu ihm und knüpfte mit ihm ein Gespräch an.

Ich hatte mich in meinen Hoffnungen auch nicht getäuscht, denn auf meine Frage nach Niemers Vorleben gab er bereitwilligst Auskunft und sagte:

„Schauns, der Mann ist weit herumgekommen in der Welt, wie wir Künstler alle. Er hat schon in Brasilien und in Nordamerika gastiert und ist ein Mann, der viel gelernt hat, denn die Gedichte, die er vorträgt, hat er alle selbst gemacht. Bei mir hat er zuerst vor zwei Monaten in Hamburg debütiert, und weil er g'falle hat, hab' ich 'n gleich auf 'n Jahr engagiert. Wenn er nur nit so arg saufen wollt! Aber schauns da fikt er halt wieder an dem kleinen Tisch in der Ecke und hat sich schon das zweite Glas Grog geben lassen.“

Meine Blicke folgten der von dem Tengel-Tengel-Direktor angedeuteten Richtung und ich brach in unauffälliger Weise das Gespräch mit diesem ab, um mich dem Herrn Niemer auf Umwegen zu nähern.

Endlich hatte ich ihn nahe genug vor mir, um seine Züge genau erkennen zu können. Daß er eine von nur wenig Haaren umsäumte Glase hatte, machte mich allerdings für Augenblicke wieder zweifelnd, ob ich auf der richtigen Fährte sei, aber als sich seine Blicke begegneten und er den Kopf hastig abwendete, um mir seine Züge zu verbergen, da war keine Täuschung mehr möglich.

Die Frage für mich war nur noch: „Soll ich diesen verkommenen Menschen unbeachtet lassen oder mit ihm reden?“

Herz und Verstand kämpften eine Weile miteinander, das Herz trug aber den Sieg davon, denn es sagte: „Vielleicht kannst Du hier doch noch ein gutes Werk thun.“

Schnell entschlossen trat ich auf den alten Zarenmacher zu, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte: „Lamann, mich täuschen Sie nicht!“

Er fuhr zusammen, suchte sich aber schnell zu fassen, fixierte mich mit einem unsagbar dummen Blick an und antwortete: „Aber mei Künstler, ich heeße ja gar nicht Lamann, ich heeße Niemer, Ludwig Niemer aus Dräsen.“

„Lassen Sie doch den Schwindel und reden Sie vernünftig!“ sagte ich. „Sie sind Lamann und kein anderer. Oder wollen Sie, daß ich Ihnen Zeugen gegenüberstelle, welchen aus dem Wege zu gehen Sie alle Ursache haben?“

Er machte noch einen schwachen Versuch, sich der Entdeckung zu entziehen, nachdem ich ihm aber gesagt hatte, daß ich nicht daran dachte, ihn bloßzustellen, sondern daß ich noch immer eine gewisse Teilnahme für ihn hätte, und ihn andernfalls überhaupt nicht angerebet haben würde, da gab er endlich der Wahrheit die Ehre.

„Ja, ich bin Lamann,“ sagte er, „Doktor Lamann, wie man mich früher nannte, aber um Himmelswillen, nennen Sie mich nicht mehr mit diesem Namen. Für die Welt, in der ich nicht mehr allzulange den Hanswurst spielen werde, bin ich nur Ludwig Niemer.“

„Und wie kommen Sie dazu, diesen Namen zu tragen und sich selbst zum Hanswurst zu machen?“

„Sie sollen alles erfahren,“ antwortete er, „aber nicht hier, wo man uns hören könnte. Folgen Sie mir in meine Wohnung. Heute habe ich hier ja doch nichts mehr zu thun.“

Mit zitternder Hand führte er sein Glas zum Munde und leerte es mit einem Zug. „Kommen Sie,“ sagte er, setzte seinen schibigen Hut auf und schritt mir voran zum Saal hinaus.

Es war schon spät, die Straßen waren nur noch wenig belebt und die Gaslichter zum Teil schon ausgelöscht. Lamann führte mich in eine enge Seitengasse, schloß die Thür eines kleinen Hauses auf und nötigte mich zum Eintritt.

Dinnen war alles dunkel, aber ich hatte glücklicherweise Zündhölzer in der Tasche, so daß ich nicht Gefahr lief, auf der holprigen Treppe, die wir hinaufstiegen, einen Fehltritt zu thun. Endlich errichteten wir den Bodenraum und betraten ein enges Kämmerchen, dessen ganzes Mobiliar, wie ich später sah, aus einer Bettstelle, zwei Breiterstühlen und einem mit Speisereisen bedeckten Tisch bestand.

Lamann zündete Licht an, riegelte die Thür hinter sich zu, und nachdem er mich gebeten hatte, Platz zu nehmen, setzte er sich mir gegenüber auf die Bettstelle.

„Hier, in diesem traulichen Gemach,“ sagte er, spöttisch auf die kahlen Wände deutend, „stört uns niemand. Sie wollten wissen, wie ich zu dem Namen Niemer gekommen bin. Das ist sehr bald erzählt. Sie lesen ja brasilianische Zeitungen und werden wissen, daß ich Pfarrer im Palmenthal gewesen bin.“

„Seider!“ erwiderte ich.



„Nun ja, es war eine Dummheit von mir, meine ganze Auswanderung war überhaupt Dummheit und ich bedaure, auf Ihren Rat nicht gehört zu haben. Aber daran ist nun einmal nichts zu ändern. Wissen Sie denn aber auch, daß das Schiff, mit dem ich nach Pernambuco absegelt war, um dort mein Glück zu suchen, bei den Abrolhos (d. h. ohne die Augen auf, eine Gruppe von Klippen und Sandbänken, die sich der Mündung des Caravellas gegenüber, fast einen Längengrad weit nach Osten ins Atlantische Meer erstrecken) gescheitert ist?“

„Auch das weiß ich und habe kein Bedenken getragen, die Nachricht von Ihrem Tode, die durch die brasilianischen Blätter ging, für wahr zu halten und sie in der deutschen Presse zu verbreiten.“

eine abwehrende Bewegung, deren Ursache mir nicht recht klar war.

„Phifi selbst ist aber seit einem Jahr mit dem Rentier Schulke verheiratet,“ fuhr ich fort.

Lamann blickte mich starr an, denn diese Nachricht schien er nicht erwartet zu haben.

„Verheiratet!“ stieß er endlich mühsam hervor. „Und liebt sie der Mann?“

„Ich glaube, ja!“

„Liebt sie ihn?“

„Das wird sie doch wohl; jedenfalls ist sie unermüdlich in seiner Pflege, die gewiß nicht leicht sein mag, da er immer überaus leidend ist.“

Lamann schien durch diese Mitteilung tief ergriffen zu sein. Seine Brust arbeitete

dem Zuckerpüppchen anfangen? Weg! sag' ich Dir, Du alte Hure! Geh' lieber zu Deiner Phifi und sage ihr, daß der Lamann ein Lump geworden ist! Hörst Du?“ schrie er mit lauter Stimme und drohend die Faust erhebend rannte er gegen die Wand und stürzte, ehe ich ihn in meinen Armen auffangen konnte, zu Boden.

Mit wilderregten Zügen und krampfhaft zuckend lag er da, ein Anblick des Schreckens, der noch heut in meiner Seele haftet. Ich wollte fortreiten, um Hilfe herbeizuholen, aber wo sollte ich sie zu dieser Stunde finden und an wen sollte ich mich in diesem mir völlig unbekannten Hause wenden?

Ich setzte das Licht, das ich bereits vom Tisch genommen hatte, wieder nieder, beugte



Polizeisoldaten in Haiti.

Die Negerrepublik Haiti, hervorgegangen aus einer französischen Kolonie, im westlichen Teil der zweitgrößten Insel der Antillen, hat sich in neuester Zeit durch die rücksichtslose Einperrung des deutschen Kaufmanns Emil Lüders unliebsam in Erinnerung gebracht. Nachträglich erst wurde durch Sendung eines deutschen Kriegsschiffs diese Angelegenheit für Deutschland ehrenvoll beglichen. Unser Bild zeigt eine Abteilung des haitianischen Polizei-Militärs und damit auf den ersten Blick, daß seine Ausbildung und seine Bekleidung nicht im entferntesten mit der deutschen Strammheit, Bewaffnung u. s. w. sich vergleichen kann.

„Ehr' liebenswürdig von Ihnen, will's Ihnen aber weiter nicht übel nehmen, denn im Grunde genommen haben Sie mir einen großen Gefallen damit gezeigt. Als ich nämlich von der Mannschaft einer amerikanischen Bark aus den Wellen gerettet wurde und lange zwischen Leben und Sterben lag, da wurde es mir klar, daß ich niemals mehr nach Deutschland zurückkehren dürfte, um nicht Phifi — — —

Herr des Himmels!“ unterbrach er sich hier. „Wie kann ich denn überhaupt nur von meinen Angelegenheiten sprechen, ohne vorher nach Phifi gefragt zu haben? Sagen Sie mir ohne Umschweife, wie geht es ihr denn eigentlich?“

„Wissen Sie, daß ihre Mutter gestorben ist?“ fragte ich.

„Weiß es!“ antwortete er rau und machte

heilig und seine zitternden Hände griffen frampfhaft in die Betten.

„Um Himmelswillen, was fehlt Ihnen?“ fragte ich und blickte mich in der Kammer um, in der Hoffnung, irgend eine Wasserflasche und ein Glas zu entdecken, um ihm bei einem sich allem Anschein nach vorbereitenden Ohnmachtsanfall Hilfe bringen zu können; aber die halbgeleerte Flasche, welche auf dem Tisch stand, enthielt einen widerlich riechenden Jufel.

Lamann gab mir keine Antwort. Sein Blick starrte, wie geistesabwesend ins Leere, plötzlich aber sprang er auf, schlug mit den Händen in die Luft, und mit unheimlicher Stimme rief er:

„Weg! weg! Was wadest Du so mit dem Kopf? Ich will ja Deine Phifi gar nicht! Was sollte auch ein Bajazzo mit

mich über den Kranken und schleppte ihn mühsam auf sein Bett.

Allmählich wich der verzerrte Ausdruck aus seinen Zügen, der Atem schien wieder regelmäßiger zu gehen, und nur das starke Zittern der Hände zeigte mir, daß das Delirium noch nicht völlig vorüber sei.

Endlich aber schlug er die Augen auf und sah mich verwundert an.

„Ich meinte, Sie wären schon fortgegangen,“ sagte er mit matter Stimme. „Ja, was wollte ich Ihnen doch sagen? O, jetzt weiß ich es. Ich fuhr also mit der amerikanischen Bark nach New-York, hatte aber meine Papiere und darunter auch mein Doktordiplom bei dem Schiffbruch verloren, und stand nun da im fremden Land, ein unbekannter, namenloser Mann.“

(Schluß folgt.)





**Bernhard Pollini.** Einer der vortrefflichsten Theaterleiter, der es gleichzeitig verstanden, neue tüchtige, künstlerische Kräfte zu entdecken, sie geschickt dem Publikum vorzuführen und seiner Bühne sich zu erhalten, war der am 27. November v. J. von einem jähen Tod ereilte Direktor des Hamburger Stadttheaters, dessen Bild dieser Nummer vorausliegt. Seit 1874, zu welcher Zeit die Pacht des erneuerten Hamburger Stadttheaters ausgeschrieben wurde, war er Direktor desselben, unter ihm erblühte das Schauspiel und besonders die Oper. Im Jahre 1876 übernahm er das Altonaer Stadttheater und 1894 auch das Thalia-Theater in Hamburg. Ein ehrendes Andenken werden seiner nimmer rastenden Thätigkeit und seinem Verständnis in der Theaterleitung sowohl die Künstler, als das Publikum ihm unbedingt erhalten.



**Zanitscharen-Musik** ins Türkische und aus dem Türkischen ins Deutsche übersezt. Nach einer der türkischen Volksüberlieferungen entlehnten Mitteilung eines sprach- und sachkundigen Gelehrten verkündigt bei der Zanitscharen-Musik das Tutti: „Pascha gelür! Pascha gelür!“ das will so viel sagen, als: „Der Pascha kommt! Der Pascha kommt!“ Die Schalmei fragt: „Neister Meister?“ d. h. „Was will er?“ Darauf antworten die Becken: „Afsche, Afsche!“ d. h. „Geld! Geld!“ Und die Trompeten fragen: „Nereden? Nereden?“ d. i. „Woher? Woher?“ Worauf denn endlich die große Trommel den Bescheid erteilt: „Bundan Schundan! Bundan Schundan!“ d. h. „Von hier, von dort! Von hier, von dort!“ eine Auskunft, welche die unumschränkte Macht des Großherrs andeutet.

**Kathederweisheit.** Der Professor Bresemer, welcher jahrelang am königlichen Friedrich-Wilhelm-Gymnasium unterrichtete, litt an einer vielen Gelehrten eigentümlichen Zersplittertheit, die viele humoristische Blüten zeitigte. Eine kleine Auswahl daraus, welche der Verein ehemaliger Schüler des genannten Gymnasiums im zweiten Jahrgang seiner Annalen veröffentlicht, möge hier folgen: Salz ist ein Gewürz, welches die Speisen verdirbt, wenn man es nicht daran thut. Cäsar schwamm, als nackter Gasse verkleidet, durch den Tiber. In Portugal fängt das Klima erst im Februar an. Im Sommer ist große Hitze, aber der Herbst benebelt alles wieder. Der Kreuzestod wäre an sich nicht tödlich, wenn nicht der Hingertod hinzutrate. Sokrates starb am Schierlingsbecher. Alexander der Große ritt vor seiner Flotte her. Die Gaskogner sind mehr ein Verhältnis als ein Volk, sie erstrecken sich von den Pyrenäen bis ins 18. Jahrhundert. Sokrates pflegte, wenn er auszugehen pflegte sich ein Gewand anzulegen. Odysseus war der

Sohn des kinderlosen Laertes. Die Plebejer in Rom hatten gar keine Ahnen; sie waren nur so in der Eile entstanden. Die Griechen stützten sich beim Essen auf den linken Ellbogen, mit dem rechten aßen sie. Die Arkadier sind ein gebirgiges Hirtenvolk.

**Mißverständnis.** Großmutter (erzählt): Ja, im dreißigjährigen Kriege waren es böse Zeiten in Deutschland, da hat mancher seinen Schatz begraben müssen. . . . Enkelin: Lebendig, Großmama?



„Sieh einmal, Bertha, dort geht die Minna, welche Schiller besungen hat.“  
„Himmel, das ist ja unsere frühere Köchin.“  
„Stimmt — und „unsre Minna geht vorüber, unsre Minna kennt uns nicht.“

### Rätselhafte Inschrift.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

**Leicht abgeholsen.** Altertums Händler (zu seinem Geschäftsgenossen): Der Graf bietet nur achthundert Mark für den Schrank, der zu tausend Mark angesetzt ist. Er meint, derselbe könne gar nicht aus dem siebzehnten Jahrhundert stammen, dafür sah er viel zu neu aus.“ Geschäftsgenosse: „Gut! Minieren wir halt noch für zweihundert Mark!“

**Der fünfjährige Knabe** des William O'Connor zu Lawrence (Amerika) geriet im August vorigen Jahres mit dem Fuß zwischen eine Eisenbahnschiene und das Holzwerk der Bahn und war nicht im Stande, den Fuß herauszuziehen. In diesem Augenblick kam ein Zug heran; ein acht Jahre alter Bruder des Knaben eilte dem Zug entgegen, um dem Lokomotivführer Zeichen zu geben, daß er anhalten solle; da er jedoch nicht bemerkt wurde, eilte er zu seinem Bruder zurück, hieß ihn sich niederlegen, zog dessen Körper von den Schienen nach auswärts und hielt denselben so lange fest, bis der Zug die Stelle passiert hatte. Dem armen Kleinen wurden beide Füße zermalmt, aber wenigstens war ihm das Leben gerettet. Der Vater strengte eine Klage an und es sind ihm nach längerem Prozesse 10 000 Dollars zugesprochen worden.

**Ein eigener Krankheitsfall.** Dr. Boys de Louth erzählt, daß er den Sohn eines Färbers gekannt und behandelt habe, der alle Farben, sie mochten künstliche oder natürliche sein, in ganz andern Abstimmungen gesehen habe, als sie in Wirklichkeit waren. So ist ihm grün und rosafarben als gelb, lila als dunkelblau, violett als grau, rosenrot als weiß, braun als schwarz und zimmerrot sogar als lichtblau z. erschienen, nachdem er doch in seiner früheren Jugend ein vollkommen gesundes und richtiges Auge gehabt hat. Was ferner Gegenstände selbst betraf, so unterlag sein krankhaftes Auge ebenfalls wieder den seltsamsten Täuschungen. Er hielt die Malven für Kleeblätter, Veilchen für Rosen und die Rosen erschienen ihm als weißliche Punkte auf grünen Blättern z. Diese Sinneskrankheit soll derart auch auf sein Gemüt gewirkt haben, daß er sich für einen von der Natur Verhöhlten und Geäfften hielt, in tiefe Schwermut versank, wirklich krank an Geist und Leib wurde, und auch bald seinen Leiden erlag.

### Scherzrätsel.

Man muß es verstehen! —  
Falsch könnte ein Täubchen doch nimmermehr sein,  
Und doch schläft die „Lüge“ es doppelt ein.  
Wo ist das zu sehen?

### Reimfüllrätsel.

Am heißen Tag im Waldrevier zu ruh'n,  
Voll einzatmen dort den Tannenduft.  
Ist für den Geist und Körper Hochgenuß.  
Vergessen wird der Mergel und Verdruß.  
Mit dem im Leben wir so oft zu thun.  
Und wälzt sich gar ein Wasser durch das Grün.  
In dem ringsum viel schöne Blümlein blühen,  
Mit süßem Hauch erfüllen rings die Luft:  
So ist's, als ob wir selber uns vertauschen  
Die Lebensorgen schwinden und verlauschen,  
Und eben darauf hat — auch — — —

### Buchstabenrätsel.

Mit b der Freude höchster Grad,  
Mit w bemüht man's nach Xarat.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

### Auflösungen aus voriger Nummer:

des Buchstabenrätsels: Kaffer, Koffer; der zweifelhafte Schrade: Landwehr; des Wortfüllrätsels: Winde.

Nachdruck aus dem Anhalt d. Bl. verboten.  
Weiz vom 11./VI. 70.

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin-Steglitz.  
Gedruckt und herausgegeben von  
Spring & Fahrenholz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 88.